

OSKAR-ERICH MEYER

BRESLAU

Ich war dreizehn Jahre, als ich den ersten Alpengipfel erstieg. Damals war noch Alles Ehrfurcht in mir und diese die eine grosse Form der Bewunderung.

Schon als mein Vater mir sagte: "In den Sommerferien reisen wir in die bayrischen Alpen", überfiel mich der Schauer des Ungewöhnlichen mit ganzer Macht. In die Alpen! Meine Seele war voll von dem Grossen, das mir bevorstand. Als ich viele Jahre später zum erstenmal den Aequator überfuhr, habe ich die Ehrfurcht vor den Wundern der Ferne nicht mit solcher Stärke gefühlt wie damals als dreizehnjähriger Knabe.

Ferienwochen in anderen Orten sind mir längst im Dunkel der Kindheit verschwommen. Wohl habe ich ferne Erinnerungen an Muscheln, Sand und Meer, an waldige Höhenzüge, doch keins dieser Bilder steht so klar in meinem Gedächtnis wie das Mittenwalder Tal. Mit scharf

terstein ihren grauen Kalk in den blauen Himmel, reckt sich vor allem der lange Grat der Karwendelspitze. Was konnte es Grösseres



geben im Leben, als hoch im Licht auf solchem Gipfel stehen!

In Freiheit und Licht! Wie eine silberne Spitze aus dunklen Tälern hebt sich diese eine Ferienzeit aus dumpfen Jahren der Schule.

Und in die Jahre der Schule hinein leuchten manchmal wie ein ferner Traum, unbewusst und unverstanden, zackige Felsen im Abendrot, leuchtend weisser Schnee. Unwirklich und schemenhaft, wie eine Ahnung nur, dass es noch eine andere Welt jenseits der Aengste und Nöte

der Werdejahre gibt, eine Welt der Grösse, wo Berge mit stillen Stirnen auf die Vergänglichkeit niedersehen.

Neue Fahrten auf weisse Gipfel halfen das dunkle Sehnen zur klaren Leidenschaft umzuformen. Dann ward mir das Glück, dass meinen Wünschen Erfüllung hell und leuchtend entgegenkam. Sommerzeit in der welschen Stadt am See! Der grosse Weisse Berg leuchtet in deine Strassen, glänzt in grünblauer Flut. Und darin der junge Student mit dem sorgenlosen Willen, einen ungebundenen Tag an den andern zu reihen und zum blanken Pickel zu greifen, so oft es die Sonne mag. Voll ist sein Herz von dem einen Ziel: Ein Bergsteiger will ich werden!

Er weiss nicht viel von den Tücken des Eises und den Geheimnissen, die in den Falten der Felsen wohnen — Begeisterung will. Und das ist genug.

Savoyen! Wie "Heimat" klingt mir noch heute das Wort. Das Land, das seine Gipfel über rebengrüne Ufer, über Almen, Wald und Fels bis in die Höhen der höchsten Firne hebt. Der Städter, der zwischen grauen Mauern aus einer Mietskaserne in die andere geworfen wird, ist heimatlos. Er muss sich eine Heimat erwandern. Der Eine findet sie im kleinen Dorfe am Ufer des Meeres, der Andere unter dem hellen Himmel des Südens, der Dritte, der ein Berg-

steiger ist, in einer Gruppe der Alpen "Aus der ihm die Erinnerung fliesst wie ein klarer, unerschöpflicher Quell", einer Gruppe, die allein und immer wieder in seiner Vorstellung aus dem Dunkel des Gewesenen taucht, wenn er das Wort "Alpen" hört. Nicht weil diese Gruppe grossartiger denn andere wäre, oder weil ihm hier der Erfolg Lorbeerkränze um die Eisaxt gehängt hätte — nur weil ein Zufall gerade diese Gruppe als erste seinem jungen Wollen wie einen Aufruf zur Tat entgegenstellte; nur weil ihn diese Berge einst zum Bergsteiger machten.

Und ob er nicht darin geboren wurde, er liebt diese seine Heimat in den Bergen, weil sie den ersten Torheiten des jungen Führerlosen freundlich war; weil sie ihn an den Abgrund führte, ohne ihn hineinzustürzen; weil sie sein Leben hart in die Hand nahm, um es ihm wider Verdienst lächelnd zurückzugeben. Sie liess den Stein warnend auf ihn zupfeifen und lenkte seinen Flug im letzten Augenblick von seinem Haupte; sie stiess die morsche Schneebrücke polternd in die Kluft, ehe sein unwissender Fuss sie betreten. Und sie machte seine Augen auf, über denen das blinde Wollen wie ein Schleier lag, und lehrte seinen Geist, unsichtbare Linien durch das Spaltengewirr zu ziehen, die Kamine mit den Felsbändern zu verbinden und so dem Fusse vorzuarbeiten auf dem Wege der zu den Höhen führt...

Und ob ich seitdem manchen Berg bestiegen, der grösseren Reichtum zäher zu verteidigen weiss als jene Höhen in Nordsavoyen, keine Gruppe der Alpen steht meinem Herzen näher als die Berge um Sixt.

Eine Liebe, die nicht durch Mass und Vergleich ihren Sinn erhielt, verblasst nicht vor dem, was schöner oder gewaltiger ist. Sie besteht, wie die Berge bestehen, und fragt nicht warum. So kam ich wieder und wieder. Ein paarmal allein, meist mit einem Gefährten, der hier so heimisch ist wie ich. Nirgends wanderten wir so unbekümmert wie hier, ohne den Hintergedanken des Ehrgeizes, ohne die Sucht nach klingenden Namen. Wir stiegen in das Sonnenlicht eines klaren Tages hinauf oder in das Grau der Wolken hinein, die den Regen in hohlen Händen hielten. Wir wandten uns talwärts, wann es uns gefiel, oder eilten die Grate entlang und verbannten die Sorge um ein schützendes Dach. Trat uns der Abend auf den Höhen entgegen, so sahen wir im Schutze der Mauer, die wir wie spielende Kinder aus Stein erbaut, den Sternen zu, die mit goldenem Finger ihre Kreise zogen (1).

Ein solches Heimatgefühl, das nicht einer Anhänglichkeit an das Land der Geburt ent-

(1) O. E. MEYER, *Zwischen Sixt und Barberine*, "Zeitschrift des D. u. Oe. A. V.", 1910, S. 85.

springt, beruht im Grunde auf dem Bedürfnis der Seele, eine Stätte des Friedens inmitten feindlicher Gewalten zu haben, mögen sie von innen oder von aussen kommen. Je schwerer ihre Eigenart lernt, sich harmonisch in die gegebenen Bedingungen des Lebens einzureihen, je mehr die Forderungen des Tages als dunkle schwere Fragen auf ihr lasten, um so leidenschaftlicher wird sie ihr Herz an die Welt der Berge hängen, die keine Beschränkung von ihr verlangen und deren Schweigen Alles versteht.

Die Zacken der hellen Grate werden zu lebenden Wesen, aus deren steinernem Munde vertraute Worte kommen, die dunklen Stämme des Waldes lauschen mit versonnenen Stirnen den Klagen unverständener Liebe, unverfüllter Sehnsucht, und das helle Rauschen des Baches in stiller Biwaknacht ruft uns die silbernen Klänge zurück, nach denen der eigenen Seele bangt.

Ein Spiegel ist die Welt der Berge, der jedem die eigene Armut, den eigenen Reichtum zeigt. Was du hinauf in die Berge trägst, die Berge geben es treulich zurück. Was du im Leben verloren, gibt dir die leuchtendste Spitze nicht wieder.

Alles Glück aus den Bergen ist unser eigenes Glück, aller Trost der Berge ist unseres eigenen Geistes Trost. Drum kann es kommen, dass dir einmal das tausendjährige Schweigen, das dir

vertraut und trostreich war, zu dunklem Grauen wird; dass dir die Berge kalt und gefühllos scheinen; dass dir jäh die Erkenntnis kommt: du sahest nur dein eigenes Spiegelbild, du jagtest deiner eigenen Sehnsucht nach, du liebtest deine eigene Liebe.

Solche Erkenntnis kommt dir nicht aus dem toten Fels. Sie blüht aus der einen Erfüllung, die nur eine andere lebendige Seele bringen kann.

Wie war es, als ich nach vielen Jahren die alte Heimat, mein Sixter Hochtal wiedersah? Da schrieb ich Worte, die nicht auf den Stirnen der Berge standen: "Als gestern Abend unser kleiner Wagen durch das Dunkel rollte, da hab ich wie nie gefühlt, dass diese Zeit zuende geht. Wenn ich früher in das Sixter Tal einfuhr, kam ich mir wie ein kleiner König vor. Ich kannte die Berge besser als die Einheimischen, und meine Liebe zu ihnen machte sie mir ganz zu eigen. Meine kühle Kenntnis der Berge ist dieselbe geblieben, aber die ehemals schrankenlose Liebe hat Grenzen gefunden. Und so sahen mir aus der grauen Regennacht die Dinge der Strasse fast fremd ins Gesicht."

Ein "König" dieses Tales! Was weiss der Kutscher auf dem Bock von dir, der mit schnalzenden Lauten sein Pferd antreibt? Weiss auch nur ein Mensch in dem ganzen Tale, dass du um seinetwillen deine Feder in leuchtendste

Farben tauchtest? Und pfeift nicht jedes Jahr ein anderer Schafhirt droben bei Vogella sein Lied, ohne von einem zu ahnen, der diese Berge von Nord bis Süd durchzog? Und die Berge endlich, was wissen die Berge von dir?

Nein, du bist kein König, du bist ein simpler Gast des Hôtel du Fer-à-Cheval (1).

Damals freilich, als mir die Berge noch Alles waren, ahnte mir nichts von solchen Gedanken.

Zwei lange Sommer hatte ich vergessen, dass es noch eine andere Welt jenseits der Berge gibt, mit anderen Aufgaben, als nur sich selbst betrachtend dem eigenen Innern zu leben, als über Fels und Eis im Sturme weisse Burgen zu nehmen und, was einer, der viel einsame Gedanken allein über weite Gletscher getragen hat, am schwersten lernt: dass es ein Glück gibt, anderer Art, in jener anderen Welt.

Ich war geflohen vor den Aufgaben des täglichen Lebens mich einzufügen unter tausend Verzichteten in die Kette derer, die im Zwange alltäglicher Pflichten alltägliche Arbeit tun um alltäglichen Lohn. Die Notwendigkeit lehrt es schliesslich den Meisten, und den Glücklichen lehrt es die Liebe.

Und es ist gewiss nicht der schlechteste Trotz, der den Jüngling um der Sterne willen

die Früchte der festen Erde zu Zeiten verschmähen lässt, der ihn mit grossen Gebärden den aussichtslosen Kampf versuchen lässt, anstelle der bedingten Erfüllung, die im Rahmen des Möglichen liegt, die unbedingte Erfüllung, die im Reiche der Gedanken und Träume wohnt, hereinzureissen in die Wirklichkeit.

Auch in reiferen Tagen sollen wir Achtung behalten vor dem Drange der Jugend ins Unbegrenzte, dem jeder himmelstürmende Grat zur Jakobsleiter wird, die am Steinmann des Gipfels noch lange nicht endet. Auch heute noch sind mir die Worte lieb, die mir die Erinnerung an den Emaneygrat und die Sehnsucht nach neuen Taten an einem Winterabend eingegeben:

„Der Abend kam und die Flocken fielen. Trauerschleier umspielten den Fels. Ich aber fühlte von neuem die Lust, dem Wege zur Höhe zu folgen. Die langsam erwachende Nacht breitete wieder mit dunklen Händen den Zauber des Rätsels über die Zacken. Es war nicht mehr der berühmte Grat, den wenige vor uns begingen — es war eine gespenstische Mauer, umbrandet vom Grau der Wolken und dem Schaum des silbernen Schnees. Gleichgültig wohin. Hinaus aus der Welt, hinein in das Abenteuer, bis endlich die Hände den Steinmann des Gipfels halten, während die lechzende Seele noch vom Rande der äussersten Klippe die suchenden

(1) O. E. MEYER, *Privatbrief an Frau Maryot Meyer vom 29. VIII. 1912.*

Augen versenkt in die grundlose Tiefe der wogenden Nacht.

„Die Berge sind fern, und die Sehnsucht erhebt ihre Stimme. Im grauen Rahmen der Häuser schauen Wolken, vom Winde getürmt, wie aus anderer Welt in das laute und leere Getriebe der Stadt. Mit Purpur durchtränkt sie die scheidende Sonne. So leuchtet der Firn des Hochgebirges an seltenen Sommertagen. Da greift meine wachgerufene Phantasie nach wirklichen Bildern, die ich von mancher Bergfahrt beigebracht habe, um der Erinnerung an ferne Stunden zu dienen. Doch ich lege sie leise beiseite, nachdem ich wenige Blätter gewendet: Das ist es nicht, was deine Sehnsucht sucht. Nicht die schön geschwungenen Linien des Weissorns und das lange Silberdach des Lyskammes, nicht die trotzig vorgeschobene Stirn des Matterhorns, oder die ewige Ruhe des Montblanc. Oder nicht dies allein. Nicht allein der äusseren Schönheit Schau ist es, was dich an die Berge fesselt, sondern die Schönheit, welche der Tau des Erlebens aus unserer eigenen Seele blühen lässt. Hinein halten wollen wir uns selber in den dunklen Strom des Abenteuers, wie man eine Aeolsharfe hineinhält in den Wind, ohne zu wissen, von wannen er kommen wird und ob er mit weichen oder harten Händen in ihre Saiten greifen wird. Wir wollen Tage haben, von denen wir am

Morgen den Lohn des Abends nicht kennen. Wir wollen hineinschreiten in das Unbekannte, das uns die Gefässe, die des alltäglichen Wassers überdrüssig sind, mit neuem Weine füllt.

„Und es gibt Menschen, denen das Gleichmass einer Reihe von Tagen wie eine Krankheit an der Seele zehrt, von Tagen, die sich mit nichts anderem füllen, als mit Wirken und Müde werden, die nichts weiter enthalten, als dass die Arbeit einen schlecht und recht behauenen Stein zu den vielen anderen fügt, die einander alle gleichen.

„Und wer im Schosse der Berge seiner Seele eine solche Quelle unerschöpflichen Erlebens weiss, dass er sich gläubig tragen lässt von den Fluten des immer neuen Abenteuers wie ein Samenstäubchen im Wind, der wird ihnen nicht fremd werden, auch wenn der Sturm um ihre Zacken tost und wirbelnder Schnee die Ritzen der Felsen mit weissem Staube füllt... „(1).

Es könnte scheinen, dass ein solches Bekenntnis die seelischen Motive des Alpinismus bloßlegen will. Ich bin mir bewusst, mit solchen Worten nur eine Entwicklungsstufe eines einzelnen Bergsteigers anzudeuten und auch aus dieser nur eine wenn auch noch so mächtige Stimmung. Man sollte überhaupt nicht ver-

(1) O. E. MEYER, *Zwischen Siert und Barberine*, „Zeitschrift des D. u. Oe. A. V.“, 1910, S. 128-129.

gessen, dass auch das ärmste Innenleben zu reich ist, um es unter eine Formel zu bringen und dass es in jedem Leben viele oft scheinbar entgegengesetzte Motive sind, welche die sichtbare Resultante ergeben, die wir hochalpine Betätigung nennen. Eine allgemein gültige Erklärung der Erscheinung, die kein Bekenntnis des Einzelnen ist, kann nur im Bereiche der exakten Naturwissenschaften gefunden werden, wenn es gelingt, die vielgestaltigen Triebe, die jeder mit seinem Sinn beläd, zurückzuführen auf einen heute hundertfach verkleideten Urtrieb des vorgeschichtlichen Menschen.

Ich finde unter alten Papieren ein Blatt, das wohl etwa aus derselben Zeit stammt wie die oben angeführte Stelle und doch von ganz anderen Motiven zu sprechen weiss:

„Nicht zu denen spreche ich, die um der Berge willen in die Berge gehen, noch weniger denke ich an die, denen der Alpinismus eine Eitelkeit ist oder ein tönender Diener des eigenen Namens. Den Wenigen gilt mein Wort, denen der sportliche Kampf eine selbstverständliche Aeusserung des Mannes ist wie dem Kinde das Spiel, dem Tiger der Raub.“

In diesen wenigen Sätzen steht nichts von sentimental Reflexionen über die Flucht in die Berge, und doch ist nicht weniger innere Wahrheit in ihnen. Nur für den oberflächlichen Beschauer widerspricht ein solches Bekenntnis

dem andern, ja vielleicht ist das reichste Leben das, welches die meisten Widersprüche in sich zu vereinigen weiss.

Sind es nicht schon Gegensätze schärfster Art, die nahezu jeder Bergsteiger in die Alpen trägt: die Lust am Kampf und die Freude am reinen Schauen? Verständlich ist es, dass die eine im schweren Aufstieg zu voller Geltung kommt, die andere sich bei sonniger Gipfelrast entfaltet. Wie aber, wenn uns die Leidenschaft einmal an brüchiger Wand zu weit getrieben, und die Angst um das Leben jeden Muskel zum äussersten spannt, — wenn das Bild eines linienschönen Gipfels der nahen Umgebung durch zufällige Wendung des Kopfes in unser Auge fällt, und mitten hinein in die Todesfurcht der Gedanke blitzt: wie schön ist das — dann erkennen wir die Armut aller Theorien und bengen uns in Ehrfurcht vor dem Rätsel des Lebens.

Immer sind die Triebe des Unbewussten dem erklärenden Verstande drei Schritte voraus. Hat dieser klare Worte gefunden, dann reden jene schon wieder in neuen dunklen Zungen. So kann es kommen, dass ein Bekenntnis von manchem noch gläubig nachgesprochen wird, wenn der Bekennende längst auf anderen Wegen wandelt.

Vor Jahren glaubte ich, mein letztes Wort über die Berge gefunden zu haben: „Was sind

uns die Berge? Ein Symbol für die grosse ziellose Sehnsucht, die, bewusst oder unbewusst, in uns Allen wirkt; die nach den Sternen greifen möchte und doch nur kleine Schritte machen kann; die deshalb erreichbare Bilder des Lebens zu Sinnbildern macht für das eine ewig-ferne Ziel, nach dem der dunkle Wille des Lebens tastet „ (1).

Schon dreivierteil Jahre später dachte ich anders darüber: „ Wer die Symbolik eines Gottes durchschaut hat, kniet nicht mehr vor ihm. Wenn ich erkannt habe: die Berge sind ein von meiner Sehnsucht gekröntes Sinnbild für das „ eine ewig-ferne Ziel „ aber nicht das Ziel selbst, so wird meine Sehnsucht sich ungläubig von diesem Sinnbild abwenden und ein grösseres höheres Sinnbild suchen, vor dem sie wieder gläubig knien kann. So wächst aus der alpinen Leidenschaft selbst die Erkenntnis, die wie ein Messer dieser selben Leidenschaft die Achilles-Sehne durchschneidet „ (2).

Und heute weiss ich, dass es eine Ueberhebung des Verstandes ist, wenn er durch Erkennen die Kraft einer Leidenschaft zu lähmen vermeint. Ihre Pulse schlagen in gleicher Stärke, mag der Verstand auch noch so scheinkluge Worte reden.

(1) O. E. MEYER, *Geist und Kleid (Zur Psychologie des Alpinismus und des alpinen Stiles)*, „Oesterreichische Alpenzeitung“, nr. 743, 1907.
(2) O. E. MEYER, *Privatbrief an Herrn Professor Dr. Guido Eugen Lammer vom 17. X. 1907.*

Des Bergsteigers letztes bestes Erkennen bleibt die alpine Tat. Die Tat, die nicht fragt, warum sie geboren wurde, noch welchem Zwecke sie dient. Die Tat, die da grünt wie ein Baum in Sonne und Wind. Die ins Leben hineinragt, stark wie ein Fels. Ihr Recht ist ihr Wille. Ihre Herkunft dunkel wie Gott und klar wie das Leben.

Wie Alles so einfach wird in den Bergen! Die Ziele selbstverständlich und klar! Dort ist der Berg und hier bin ich. Zwischen Morgen und Abend liegt die Entscheidung. Der Steinmann des Gipfels ist greifbare Erfüllung, und meine Augen ernten den sichtbaren Lohn. Kein Tun kann schlichter und ehrlicher sein.

Die Wege geistigen Schaffens verlieren sich in der Unendlichkeit. Je weiter wir streben, umso ferner rücken die letzten Ziele. Die Tat des Bergsteigers allein erntet den vollen Lohn, der keiner Kunst und Wissenschaft blüht, den Lohn des Siegerwortes: Nichts mehr über mir!

So wohnt in den Bergen ein ewiger Trost für die Tragik des Lebens: eine kurze Erfüllung für jeden, der nach Unerreichbarem strebt, ein Trost für die nimmer zufriedene Sehnsucht.

Avevo tredici anni quando scalai per la prima volta una cima delle Alpi ed ero ancora pieno di venerazione, la grande forma dell'ammirazione.

Fin da quando mio padre mi aveva detto " nelle vacanze di questa estate viaggeremo nelle Alpi Bavaresi ", avevo sentito fortemente il brivido che scuote davanti alle cose insolite. Nelle Alpi! L'anima mia era invasa dalla grandezza che le stava dinnanzi. Quando, molti anni più tardi, passai per la prima volta l'equatore, non sentii più con la forza di allora, fanciullo tredicenne, la venerazione dinnanzi alle lontane meraviglie.

Le settimane di ferie passate in altri luoghi mi si sono dileguate da tanto tempo nella notte dell'infanzia. Conservo un lontano ricordo di conchiglie, di sabbia e di mare, di alture boschive, ma nessuna immagine è chiara nella mia memoria quanto la valle di Mittenwald. Con linee fortemente contornate la Dreitorspitze ed il Wetterstein innalzano nel cielo azzurro le loro grigie punte calcaree, e si estolle su tutte la lunga cresta della Karwendelspitze. Che cosa ci poteva essere di più grande nella vita, che trovarsi tra quelle cime, su, nella pura luce! Nella libertà e nella luce! Come una cima argentea su di una scura vallata, sorgono i tempi di ferie sui monotoni anni di scuola.

E negli anni di scuola brillano a volte come un lontano sogno, inconscio ed incompreso, roccie dentate nella luce rossa del tramonto, o neve bianca e scintillante, inverosimili e fantastiche, quasi un accenno a un mondo superiore, oltre i timori ed i bisogni della vita, un mondo di grandezza, dove i monti dalle cervici silenziose serenamente osservano la caducità delle cose.

Nuove escursioni su punte biancheggianti aiutarono il mio oscuro desiderio a diventare sincera passione, ed ebbi la grande fortuna di vedere i miei desideri avverarsi magnificamente. L'estate nella città straniera presso il lago: il grande Monte Bianco brilla nelle tue strade, scintilla

nelle tue acque glauche! Il giovane studente spensierato, là dentro ad attendere di giorno in giorno il momento opportuno per afferrare la lucente piccozza, quante volte il sole lo permetta. Il suo cuore non ha che uno scopo: diventare alpinista!

Egli non conosce le perfidie del ghiaccio e i segreti che stanno nelle pieghe delle rocce; egli non ha che l'entusiasmo, e gli basta.

Savoia! Questa parola mi suona ancor oggi all'orecchio come " patria ". Il paese che innalza le sue cime su una distesa verde di viti, su prati, foreste e rupi fino all'altezza delle nevi perenni. Il cittadino che tra grigi muri passa da una casa di affitto in un'altra, non ha patria. Egli deve cercarsene una. Chi la trova in un piccolo paese in riva al mare; chi sotto il chiaro cielo del sud, chi, essendo alpinista, in un gruppo di monti, dal quale gli torna il ricordo come una fonte chiara, perenne; un gruppo che solo e sempre ritorna alla sua mente dall'oscurità del passato, quando egli ode a pronunciare la parola " Alpi ". Non perchè questo gruppo sia più maestoso degli altri, nè perchè in esso il successo gli abbia ornato la piccozza di allori, ma solo perchè il caso gli fece incontrare questo gruppo prima di ogni altro, come richiamo all'azione, solo perchè questi monti lo fecero diventare alpinista.

Anche se non vi è nato, egli ama questa sua patria alpina perchè fu compiacente verso le prime pazzie del giovane alpinista senza guide; perchè lo portò fino al margine del precipizio, senza farvelo cadere; perchè tenne in mano la sua vita per restituirgliela poi sorridente. Essa gli fece sibilare intorno qualche pietra monitrice, sviandone nell'ultimo momento il percorso dal suo capo; essa fece rovinare nel crepaccio il fragile ponte di neve, prima che il suo piede inesperto lo toccasse. Essa gli aprì

gli occhi, velati da un cieco volere, diresse la sua mente tra la confusione delle fenditure, gli apprese a collegare le vie tra camini e cornici, ed a prepararsi così la via che conduce sulle alte cime...

Sebbene io da quel giorno abbia scalato più di un monte di quelli che difendono strenuamente maggiori tesori, più assai delle cime della Savoia settentrionale, pure nessun gruppo delle Alpi mi è più caro dei monti di Sixt.

Un amore che non è nato da paragoni e valutazioni, non svanisce davanti a ciò che è più bello o più imponente. Esso esiste, come esistono i monti, e non domanda il perché; così io vi ritornai più volte, due volte da solo, spesso con un compagno che vi è di casa come io stesso.

In nessun altro luogo abbiamo vagato così spensieratamente come colà, senza ambizioni recondite, senza brama di nomi famosi. Salivamo nella chiara luce del sole, oppure nel grigio delle nuvole saturne di pioggia. Ridiscendevamo quando ci faceva piacere, o ci affrettavamo lungo le creste, senza curarci di cercare un rifugio. Se ci sorprende la sera, guardavamo le stelle tracciare il loro corso con dita d'oro, stando al riparo dietro un muro di pietre improvvisate, come li fanno i bimbi (1).

Un tale sentimento di patria, che non deriva dall'attaccamento al paese dove siamo nati, si basa sul bisogno che ha l'anima di un luogo di pace tra tante forze nemiche, siano esse esterne o in noi. Quanto più difficilmente essa impara ad adattarsi alle condizioni della vita, quanto più le esigenze del giorno pesano su di essa con oscure questioni, tanto più appassionatamente essa si aggrapperà al

(1) O. E. MEYER, *Zwischen Sixt und Barberine*, « Zeitschrift des D. u. Oe. A. V. », 1910, pag. 85.

mondo alpino, che non ha limitazioni, e dove il grande silenzio capisce ogni cosa.

I denti delle creste luminose diventano viventi, e le loro labbra di pietra dicono parole amiche; gli scuri alberi della foresta ascoltano con fronte pensierosa il lamento di un amore incompreso, o la nostalgia insoddisfatta, e il chiaro mormorio del ruscello, nella quiete del bivacco notturno, richiama i suoni argentini a cui tende l'anima nostra!

Il mondo dei monti è uno specchio che mostra a ciascuno la propria meschinità e la propria ricchezza. Ciò che tu porti sui monti, ti viene da essi restituito fedelmente; ciò che tu hai perduto nella vita, non ti viene reso dalla cima più brillante!

La felicità che ci danno i monti, è in noi; la consolazione che ci procurano ci viene dal nostro spirito. Perciò può accadere che il silenzio millenario che per te aveva qualcosa di intimo, di consolante, diventi un giorno triste e grigio; che i monti ti sembrino freddi e insensibili; che tu scopra improvvisamente di aver veduto il riflesso della tua figura, di esser corso dietro ai tuoi sogni, di aver amato il tuo amore.

Questa constatazione non ti viene dalla roccia inanimata, ma sorge dal compimento, che solo un'altra anima viva può portare.

Che cosa accadde quando dopo molti anni rividi la mia antica patria, la mia alta valle di Sixt? Io scrissi allora parole che non erano scolpite sulla fronte delle montagne: « Quando ieri sera la nostra vettura correva nel buio, sentii, come mai prima di allora, che questo tempo volge alla sua fine. Quando venivo prima nella valle di Sixt, mi pareva d'essere un piccolo re; conoscevo quei monti meglio dei valligiani, ed il mio amore li faceva veramente

miei. La mia fredda conoscenza dei monti è rimasta la stessa, ma quell'amore un tempo infinito, ha trovato dei limiti, e così mi parve che tutte le cose mi guardassero come un estraneo, nell'oscurità della notte piovigginosa.

Un "re" di questa valle! Che cosa ne sa di te il cocchiere, che con suoni schioccanti incita il suo cavallo? Lo sa forse una sola persona in tutta la valle che tu per amor suo hai intinto la penna nei più brillanti colori? E non fischia ogni anno un nuovo pastore, lassù presso Vogella, la sua canzone, senza neppure supporre che qualcuno ha percorso questi monti da sud a nord? E finalmente, che cosa sanno di te i monti stessi? No, tu non sei un re; sei semplicemente un ospite dell'albergo del "Fer-à-Cheval". (1).

Certo, quando i monti erano *tutto* per me, non avevo avuto neppure lontanamente simili pensieri.

Per due lunghe estati avevo dimenticato che anche all'infuori dei monti esistesse un altro mondo, con altri problemi, che non il vivere solo per noi, guardando nel nostro intimo, o conquistare le bianche fortezze all'assalto, per roccie e per ghiacci; e, cosa che chi è andato per gli immensi ghiacciai con molti solitari pensieri, impara più difficilmente, che c'è una felicità di altra natura, in quell'altra vita del mondo.

Ero fuggito dinanzi ai problemi della vita quotidiana, per unirmi, con mille rinunzie, nella catena di quelli che, schiavi di quotidiani doveri della vita d'ogni giorno, lavorano per il quotidiano compenso. Il bisogno lo insegna alla fine ai più, ed ai fortunati lo insegna l'amore.

Non è certo un puntiglio biasimevole che fa disdegnare

(1) O. E. MEYER, *Lettera privata alla Sig.^a Margot Meyer del 28. VIII. 1912.*

ai giovani, per amore delle stelle, la realtà della vita, che li induce a ricercare lotte senza scopo, per trasportare nella realtà, invece dei desideri modesti, le aspirazioni del pensiero e dei sogni.

Anche chi è maturo deve rispettare gli slanci della giovinezza verso l'infinito; la quale su ogni cima che si slancia verso il cielo trova la scala di Giacobbe, che non si ferma neppure sul segnale della vetta. Ancora oggi mi sono care le parole che una sera d'inverno mi ricordarono la cresta di Emaney e mi fecero sentire vivamente la nostalgia di nuove imprese:

"La sera scendeva e cadeva la neve; la rupe era avvolta in veli bruni. Io desideravo ancora di seguire la via che conduce in alto. La notte che lentamente si svegliava spargeva ancora con la sua mano misteriosa il fascino dell'ignoto sulle cime scoscese. Non era più la cresta celebre, che pochi prima di noi avevano scalato; era un muro fantastico, avvolto dal grigio delle nubi e dalla spuma argentea della neve. Via, poco importa in qual direzione, fuori del mondo, slanciamoci nell'avventura, finché finalmente le mani avranno afferrato sulla cima l'ometto di pietra, mentre l'anima assetata dall'orlo dell'estrema roccia spingerà l'occhio indagatore nella sconfinata profondità della notte ondeggiante".

I monti sono lontani e la nostalgia fa sentire la sua voce. Tra il grigio delle case guardano le nubi portate dal vento, quasi da un altro mondo, nel vuoto e rumoroso traffico cittadino. Il sole al tramonto le riveste di porpora: così brilla in certi rari giorni d'estate la neve dell'alta montagna. Allora la fantasia risvegliata si rivolge a quadri veri, da me raccolti per ricordo di escursioni lontane. Li metto pian piano da parte, dopo averne sfogliato qualche pagina: non è questo che cerca

il desiderio nostalgico! Non le belle linee vibrato del Weisshorn, e il lungo tetto argenteo del Lyskamm, non la fronte altera del Cervino, o l'eterna pace del Monte Bianco; o meglio, non questo soltanto. Non solo la vista della bellezza esterna, ma la bellezza che fa fiorire dall'anima la rugiada dei ricordi, ci incatena ai monti. Noi vogliamo conservarci da noi stessi entro l'oscura corrente dell'avventura, come si tiene al vento l'arpa di Eolo, senza sapere da che parte il vento verrà, nè se toccherà le sue corde con dita leggiere o rudi. Vogliamo vivere giornate in cui non si sappia al mattino, quale sarà la ricompensa che ci spetta la sera; vogliamo penetrare nell'ignoto per mescere nuovo vino nell'acqua quotidiana sempre uguale.

E vi sono uomini che si sentono struggere dal male per la monotonia dei giorni di azione e di stanchezza, passati nel lavoro che aggiunge una pietra appena digrossata alle molte altre, tutte somiglianti.

E chi sa trovare in seno ai monti tale fonte inesauribile di avventure per l'anima e si lascia trascinare in sempre nuove avventure come seme al vento, non diventerà mai un estraneo per esse, anche quando la tempesta urla attorno alle vette e la neve volteggiante riempie di candida polvere le fenditure delle roccie... (1).

Potrebbe parere che tale confessione voglia rilevare i moventi psichici dell'alpinismo. Io so bene che tali parole non sono che un gradino dell'evoluzione di un solo alpinista, ed in una sola, per quanto forte, disposizione d'animo. Non si dovrebbe mai dimenticare che anche la vita intima più meschina è troppo ricca per esser conte-

nuta in una sola formula, e che in ogni vita vi sono spesso moventi apparentemente opposti che determinano quei risultati che noi chiamiamo attività alpinistica. Una spiegazione generica del fenomeno, che non sia la confessione di uno solo individuo, si può trovare unicamente nelle scienze naturali, se vi riesce a ricondurre i disparati moventi dei singoli individui alle origini degli uomini preistorici.

Trovo, tra vecchie carte, un foglio che probabilmente ha la stessa data del passo riportato più sopra, e che pure accenna a ben altri moventi:

"Io non parlo a coloro che vanno in montagna per la montagna e meno ancora a quelli che considerano l'alpinismo come vanità o come un ottimo servitore del proprio nome. Mi rivolgo ai pochi che considerano la lotta sportiva un bisogno naturale dell'uomo, come è il giuoco per il bimbo, la preda per la tigre..

In queste poche parole non è contenuta alcuna riflessione sentimentale sulla fuga nei monti, ma la verità che contengono non è molto profonda. All'osservatore superficiale le due affermazioni parranno discordi, ma è forse appunto la vita più ricca quella che riunisce in sé le maggiori contraddizioni.

Non sono forse contraddizioni profonde quelle che portano gli alpinisti fra i monti: il desiderio della lotta e il piacere di ammirare? Si comprende che il primo desiderio è soddisfatto con una salita difficile, l'altro si esplica durante la fermata su di una vetta soleggiata. Ma quando la passione ci ha trascinati troppo lontano su di una parete scoscesa, e l'ansietà per la vita irrigidisce ogni muscolo, se l'immagine di una cima circostante colpisce casualmente la nostra vista, e nel timore della morte attraversa come un lampo il pensiero: "Com'è bello!..

(1) O. E. MEYER, *Zwischen Sixt und Barberine*, "Zeitschrift des D. u. Oe. A. V.", 1910, pagg. 128-129.

allora come riconosciamo la povertà di tutte le teorie e ci inchiniamo reverenti dinanzi all'enigma della vita!

L'impulso incosciente precede sempre di tre passi la ragione; appena questa ha trovato parole chiare, quello parla già di nuovo un linguaggio oscuro. Così può accadere che una confessione venga ancora ripetuta fedelmente da molti, quando chi ha confessato, già da tempo cammina per nuove vie.

Anni sono credetti di aver detto la mia ultima parola sui monti: "Che cosa sono i monti per noi? Un simbolo per la grande nostalgia che non ha scopi definiti, e che consciamente o no, si agita in noi; che vorrebbe toccare le stelle e non può fare che piccoli passi; la quale perciò trasforma in simboli le immagini raggiungibili dell'esistenza, per l'unico scopo eternamente lontano, verso cui brancica l'oscura volontà della vita" (1).

Pochi mesi dopo pensavo già diversamente in proposito: "Chi ha compreso il simbolismo di una divinità, non si prostra più dinanzi alla medesima; quando io avrò riconosciuto che i monti sono un simbolo coronato dal mio ardente desiderio, per quell'unico fine eternamente lontano, ma che non sono il fine stesso, il mio desiderio si allontanerà miscredente da questo simbolo e ne cercherà un nuovo, più grande e più alto, davanti a cui nuovamente inchinarsi. Così sorge dalla stessa passione dell'alpinismo la comprensione che lo ferisce come un coltello nel tallone d'Achille" (2).

Oggi so che è una presunzione della ragione il voler

(1) O. E. MEYER, *Geist und Kleid* (per la psicologia dell'alpinismo e dello stile alpino), «Oesterreichische Alpenzeitung», nr. 748, 1907.

(2) O. E. MEYER, *Lettera privata al Prof. Guido Eugen Lammer del 17. X. 1907.*

dominare la forza della passione, conoscendola; ma essa vive con forza uguale, per quanto la ragione possa dettare savie parole.

L'ultimo e migliore riconoscimento dell'alpinismo resta pur sempre l'azione; l'azione che non domanda nè perchè nacque, nè a che scopo deve servire; l'azione che fiorisce come un albero al sole e al vento, che penetra nella vita forte come una rupe. Il suo diritto è il suo volere; la sua origine è oscura come Iddio e chiara come la vita.

Come tutto diviene semplice nei monti! Come il fine diventa naturale e chiaro! Là è il monte, e qui sono io. Tra il mattino e la sera sta la decisione. L'ometto di pietra della cima è il compimento tangibile e i miei occhi colgono il compenso visibile. Nessuna azione può essere più semplice ed onesta.

Le vie dell'attività psichica si perdono nell'infinito. Quanto più procediamo nella ricerca, tanto più si allontanano gli scopi ultimi. Solo l'azione dell'alpinista raccoglie la piena ricompensa, che non può avere nè l'arte, nè la scienza, la ricompensa del grido vittorioso: "Nulla è più alto di me!".

Così si trova nei monti un'eterna consolazione per la tragica vita: una breve soddisfazione per chi lotta per l'innarrivabile; una consolazione per l'eternamente insoddisfatta nostalgia.